

Wissenschaftsjournalismus

Eine Berufsperspektive für Public Health-Absolventen

Winfried Göpfert

Tätigkeitsfelder

Medizin und Gesundheit sind in allen Medien gängige Themen. Grob überschlagen beschäftigt sich fast die Hälfte aller Wissenschaftsberichterstattung mit diesen Themenfeldern. Hinzu kommen noch diejenigen Fachzeitschriften für Ärzte, Pflegekräfte, Psychologen und andere Berufe des Gesundheitswesens, die eher journalistischen als fachlichen Ansprüchen verpflichtet sind. Zunehmende Bedeutung gewinnen elektronische Online-Dienste, Datenbanken und Multimediaprodukte aller Art, gerade und besonders im medizinischen Bereich. Schließlich nicht zu vergessen: die 'andere Seite' des Journalismus, die Öffentlichkeitsarbeit. Vielleicht nicht immer nach jedermanns Geschmack bieten jedoch Public Relations und Unternehmenskommunikation viele Arbeitsmöglichkeiten. Und wenn sich Öffentlichkeitsarbeit nicht als 'Werbung mit anderen Mitteln' mißbrauchen läßt, erfüllt sie wichtige Funktionen und kann ein ebenso honoriges und spannendes Berufsfeld sein wie der Journalismus.

Unter den Wissenschafts-, insbesondere den Medizinjournalisten hat es immer auch Ärzte oder Gesundheitswissenschaftler gegeben, die sich mehr für das Schreiben oder Vermitteln von medizinischen Erkenntnissen interessierten als für den Beruf, für den sie eigentlich ausgebildet wurden. Journalismus ist nach wie vor ein freier Beruf, jeder Zugang ist möglich und erlaubt. Auch heute finden Fachleute aus anderen Gebieten den Weg in den Wissenschaftsjournalismus - als sogenannte Seiteneinsteiger. Meist haben sie schon während des Studiums angefangen zu schreiben, haben dieser Zeitung, jener Fachzeitschrift einfach mal etwas angeboten und sind so 'reingerutscht'.

Solche Kontakte zu einzelnen Redaktionen lassen sich ausbauen und erweitern und schnell weiß man, welche Redaktion sich für regelmäßige Berichte über die "Wissenschaft und Praxis der Krankheitsverhütung, Lebensverlängerung und Gesundheitsförderung durch bevölkerungsbezogene Maßnahmen" - so die gängige Definition von Public Health - interessiert. Hilfreich für den Berufseinstieg ist ein Praktikum oder gar ein Volontariat bei einer Redaktion (oder in einer PR-Agentur), notwendig ist es aber nicht. Nebenbei: Auch Redaktionen, die ein Praktikum vergeben, sehen es gern, wenn der Bewerber schon auf erste Arbeitsproben verweisen kann. Für ein Volontariat sind sie unabdingbare Voraussetzung.

Wer keinen Seiteneinstieg schafft (oder es sich nicht zutraut), kann Ausbildungsangebote nutzen, die den Berufseinstieg wesentlich erleichtern. Angefangen von Weiterbildungskursen, Schreibwerkstätten und Wochenendseminaren bis hin zu den Lehrredaktionen an Journalistenschulen und kompletten Journalismus-Studien-

gängen an Universitäten reicht die Palette. Den einzigen Zusatzstudiengang speziell für Wissenschaftsjournalismus - Dauer: ein Jahr - bietet die Freie Universität in Berlin.

Das Zusatzstudium *Wissenschaftsjournalismus* am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Freien Universität Berlin

Voraussetzung für die Zulassung zum Studiengang *Wissenschaftsjournalismus* der FU Berlin ist ein abgeschlossenes Hochschulstudium und der Nachweis von Neigung und Eignung durch (veröffentlichte oder unveröffentlichte) Arbeitsproben.

Das Zusatzstudium *Wissenschaftsjournalismus* bietet kompakt in einem Jahr etwa ein halbes Publizistikstudium: Hintergrundinformationen zum Mediensystem, zu Problemfeldern des Journalismus allgemein und zum Wissenschaftsjournalismus im speziellen: Wie lassen sich komplizierte Sachverhalte spannend und verständlich vermitteln, welche Informationen sind überhaupt sinnvoll und notwendig für welches Publikum, usw. In den Praxisseminaren erwerben die Studierenden schließlich die Fertigkeiten der praktischen Umsetzung - und zwar in allen Medien: Zeitung und Zeitschrift, Hörfunk, Fernsehen. Dabei werden herkömmliche Medienträger ebenso berücksichtigt wie computerunterstützte Systeme. Insbesondere das monatliche Wissenschaftsmagazin im *Uni-Radio* bietet eine kontinuierliche praxisnahe Ausbildung im Hörfunk. Jedes Jahr werden 20 Studienplätze vergeben. Die Bewerbungszahlen liegen zwischen 50 und 100. Bewerbungsschluß ist jeweils der 30. Juni. Studienbeginn ist jeweils Mitte Oktober zum Wintersemester.¹

Als Gesundheitswissenschaftler wird man sich natürlich gut überlegen, ob man an das erste Aufbaustudium - Public Health - noch ein zweites - Wissenschaftsjournalismus - anschließt oder nicht doch lieber sein Glück als Seiteneinsteiger versucht.

Redakteur oder freier Autor?

Ob als Seiteneinsteiger oder Absolvent eines Ausbildungsganges: In aller Regel wird man nicht darauf hoffen können, eine Redakteursstelle in der Wissenschaftsredaktion der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* oder in der Medizinredaktion vom *ARD-Ratgeber: Gesundheit* angeboten zu bekommen. Voraussetzung für eine Redakteursstelle ist neben anderem Berufserfahrung, und die erwirbt der Berufsanfänger am besten durch die Tätigkeit als freier Autor. Viele bleiben auch dabei: Gut ein Drittel aller Journalisten arbeitet in freier Tätigkeit und genießt die Vorteile der Selbstständigkeit.

Wem dagegen freie Urlaubsplanung und Selbstbestimmung nicht über alles gehen, wer die Abgesichertheit des Angestelltendaseins zu schätzen weiß, wird sich früher oder später für den festen Job in einer Redaktion interessieren. Knapp zwei Drittel aller Tätigen in der Branche (Öffentlichkeitsarbeit eingeschlossen) arbeiten in

¹ Informationen: Freie Universität Berlin, Arbeitsbereich Wissenschaftsjournalismus. Malteserstr. 74-100, 12249 Berlin, Tel.: (030) 83870-300, Fax: (030) 776 2149.

festen Verhältnissen und genießen Lohnfortzahlung oder gar Pensionszusagen. Doch die Gewerkschaften haben auch für freie Mitarbeiter Rechte erkämpft. Viele Verlage und Rundfunkhäuser bieten Urlaubsgeld und zahlen Zuschüsse für die Krankenkasse und die Rentenversicherung an die *Künstlersozialkasse*. Diese Versicherung, eigens eingerichtet für freie Berufe, sorgt für einen Rundumschutz, der die gravierenden Risiken der Selbständigkeit abmildern hilft.

Freie wie festangestellte Journalisten liegen im guten Mittelfeld der Verdienstmöglichkeiten. Insbesondere bei den Freien können die Spannen sehr weit reichen: von knapp über dem Existenzminimum bis hin zu Spitzengagen. Viel hängt vom Können sowie von der eigenen Leistungsbereitschaft und nicht zuletzt vom Medium ab: Während Fernsehbeiträge recht gut honoriert werden, kann man von den Zeilenhonoraren der Tagespresse allein in der Regel kaum leben.

Am schwierigsten: Der Einstieg

Überall im Journalismus sind die Bedingungen in den letzten Jahren härter geworden. Der Berufseinstieg ist nicht mehr so einfach, die Konkurrenz ist größer als früher. Dennoch ist die Fluktuation im gesamten Berufsfeld recht groß, und insbesondere für Freie ergeben sich immer wieder Möglichkeiten. Hier erweisen sich v.a. Praktika als 'Tor zum Job', denn sie schaffen Kontakte und ermöglichen den Blick hinter die Kulissen, in die Denk- und Arbeitsweise der möglichen Auftraggeber. Das gilt für alle Medien.

Am leichtesten gelingt dem Anfänger noch der Einstieg in die schreibenden Medien. Wer mit dem Schreibprogramm des Computers zurecht kommt, wer beim Aufsatzschreiben in der Schule nicht nur auf dem Bleistift herumgekaut hat, wer sich einfach mal angeschaut hat, wie Berichte in der *Zeit*, im *Spiegel* oder der *Märkischen Allgemeinen* abgefaßt sind und sich verständlich und knapp ausdrücken kann, sollte einen spannenden Bericht über ein aktuelles Thema einfach mal probierhalber schreiben und (am besten gleich mehreren) Redaktionen zusenden, vielleicht beißt ja einer an. Die meisten Redaktionen werfen unverlangt eingesandte Manuskripte aber ohne Achselzucken in den Papierkorb. Deshalb lohnt es sich, nachzufragen und um Ratschläge zu bitten.

Etwas mehr Handwerk verlangt dagegen schon der Hörfunk. Genügte früher allein das gekonnte Mikrofonhalten, so erwarten heute viele Sender, daß die Autoren ihre Beiträge selber schneiden und fertig gemischt abliefern. Schneiden am herkömmlichen Magnetband oder vollelektronisch auf der Festplatte erfordern nicht nur Spezialkenntnisse, sondern auch eine gehörige Portion Fingerfertigkeit und Übung. Noch größer sind die Komplikationen beim Fernsehen, wo erstens mehrere Berufsfelder zusammenarbeiten und zweitens eine ganz andere Dramaturgie des Journalismus zum Tragen kommt.

Wer also im Hörfunk arbeiten will, sollte mindestens schon mal gelernt haben, was Journalismus überhaupt ausmacht und wissen, was eine verständliche Aussage ist. Wer ins Fernsehen will, tut sich leichter, wenn er schon mal im Hörfunk Inter-

views gemacht und geschnitten hat und etwas von der Dramaturgie der audiovisuellen Erlebnismedien versteht.

Rosige Aussichten?

Der Wissenschaftsjournalismus war schon immer ein Stiefkind der deutschen Medienbranche, und es spricht trotz wohlklingender Verlautbarungen zur Bedeutung einer informierten Öffentlichkeit wenig dafür, daß sich dies in absehbarer Zeit ändert. Auch die Aussichten für Journalisten, die sich auf Medizin- und Gesundheitsthemen spezialisiert haben, sind nicht gerade rosig. Der Grund dafür ist vor allem in den aktuellen Tendenzen der Medienökonomie zu sehen.

Auf dem Zeitungsmarkt ist der seit langem anhaltende Prozeß der Konzentration noch keineswegs abgeschlossen. Ein typisches Beispiel hierfür ist die Zusammenlegung von bisher eigenständigen Redaktionen zu Zentralredaktionen, die den Mantelteil der Zeitungen herstellen. Die örtlichen Redaktionen liefern nur noch den Lokalteil zu. Auch Wissenschaftsseiten oder Spezialbeilagen zu Gesundheitsthemen können zentral gefertigt und den regionalen Abnehmern zugeliefert werden. Damit gehen mögliche Arbeitsplätze verloren – und die Vielfalt der Berichterstattung bleibt auf der Strecke. Hinzu kommt, daß der immer härtere Konkurrenzkampf auf dem Zeitungsmarkt die Abhängigkeit der Printmedien vom Anzeigengeschäft erhöht und ihre 'Immunität' gegenüber Einflußnahmen von Seiten möglicher Inserenten schwächt. Dies gilt auch und gerade für den kontinuierlich zunehmenden Anteil der Pharmawerbung.² Da es (nicht nur) aus Sicht von Public Health-Experten eine beinahe absurde Vorstellung ist, man könne sich die Gesundheit in der Apotheke kaufen, sind Konflikte zwischen pharmakritischen Journalisten und werbeabhängigen Verlagshäusern vorprogrammiert.

Auch die gegenwärtige Entwicklung im Hörfunk stimmt nicht gerade hoffnungsfroh, da hier immer mehr Fachredaktionen abgebaut werden. Neben dem SFB haben beispielsweise der Süddeutsche und der Norddeutsche Rundfunk ihre Medizin- und Gesundheitsredaktionen 'verschlankt'. Der Trend geht zu den durchmagazinierten Wellen, im Volksmund auch 'Dudelfunk' genannt. In diesen Programmen kommen zwar nach wie vor recht häufig gesundheitsbezogene Themen vor, aber sie werden kaum sachgerecht aufgearbeitet. Eckart Schibber, der ehemalige Vorsitzende des *Arbeitskreises Medizinpublizisten*, meinte einmal sarkastisch dazu: "Jeder halbgebildete Radiomoderator glaubt ja heute, über jede beliebige Krankheit reden zu können, weil er jemanden in der Verwandtschaft kennt, der das auch schon mal hatte."

Ähnliches gilt auch für das Fernsehen, wo es zwar immer noch eine ganze Reihe von Magazinen gibt, die sich zumindest dem Anspruch nach die Gesundheitsförderung sowie die Förderung der Kritikfähigkeit von Patienten und Konsumenten auf die Fahnen geschrieben haben. Sie haben es in einer Zeit, in der für die Programmverantwortlichen die Einschaltquote zum Maß aller Dinge geworden ist, jedoch immer schwerer, ihre Sendeplätze z.B. gegen Talkshows zu behaupten, in denen

² Siehe hierzu den Beitrag von Justin Westhoff im vorliegenden Band.

ähnliche Themen flott-salopp und gewürzt mit persönlichen Erlebnissen und Bekennnissen präsentiert werden. Die Journalistin Barbara Ritzert bemerkte hierzu auf einer internationalen Konferenz zum Thema Wissenschaftskommunikation, die wir im Herbst 1998 in Berlin veranstaltet haben: "Der Trend zu Verkürzung sowie vor allem der generelle Stilwandel in den Medien hin zu einer stärkeren Visualisierung, knapperen Texten, hektischeren Layouts und Schnittfolgen im Hörfunk- und TV-Bereich erschwert bei komplexen Themen die Darstellung."³

Marktlücken

Trotz der insgesamt wenig erbaulichen Aussichten für ein berufliches Fortkommen im Medienbereich gibt es nach wie vor Marktlücken, die insbesondere von Public Health-Absolventen genutzt werden können, um den Einstieg in den Journalismus zu schaffen. Sie tun sich nicht unbedingt dort auf, wo der klassische Medizinjournalismus ansetzt, also im Bereich aufsehenerregender technischer oder pharmakologischer Neuerungen, die auf Pressekonferenzen einer staunenden Reporterschar präsentiert werden. Innerhalb des Gesundheitswesens sind es vor allem die Tätigkeitsfelder abseits der High-Tech-Medizin, wie Pflege und Rehabilitation, ambulante Dienste und Psychotherapie, die mehr publizistische Aufmerksamkeit verdienen. Eine Reportage darüber, welche gesundheitlichen Belastungen der Arbeitsalltag von Krankenschwestern mit sich bringt, läßt sich zum Beispiel durchaus 'verkaufen'. Auch ein Hintergrundbericht zu neuen Erkenntnissen der Lebensqualitätsforschung kann für Redaktionen interessant sein, weil er nicht unbedingt zum Repertoire von klassischen Medizinjournalisten gehört.⁴

Außerhalb des Gesundheitswesens gibt es eine Vielzahl von Organisationen, die sich für Public Health-Belange engagieren, wie Bürgerinitiativen, Selbsthilfegruppen oder Verbraucherschutzverbände. Ihnen fehlen in aller Regel aber die Mittel, um eine ähnlich professionelle Öffentlichkeitsarbeit zu machen wie Ärztekammern, Großkrankenhäuser oder Forschungsinstitute, weshalb fachkundig geschriebene Porträts derartiger Einrichtungen Mangelware sind.

Eine journalistische Marktlücke von riesigem Ausmaß tut sich auf, wenn man sich die Angebote an Gesundheitsdiensten und Gesundheitsinformationen vor Augen führt, die sozusagen 'im Wildwuchs' im privaten Sektor entstanden sind. Der ganze Bereich der Fitneßbranche ist hierzu zu zählen, aber auch die Psycho-Kurse und Körper-Therapien, für die in den Kleinanzeigen der Stadtmagazine geworben wird. Ein anderes Beispiel ist die Ratgeberliteratur in Sachen Gesundheitsförderung, die in den Buchhandlungen immer mehr Regale füllt. Rezensionen, die den ratlosen Lesern helfen würden, Brauchbares von Absonderlichem zu unterscheiden, liest man

³ "Wissenschaft - Medien - Öffentlichkeit" (5th International Conference on Public Communication of Science and Technology, 17.-19. Sept. 1998, Berlin). Die Konferenzprotokolle sind nachzulesen unter <http://www.fu-berlin.de/pfst98>

⁴ Weitere Beispiele finden sich bei den Themenvorschlägen von Andrea J. Appel zu einer Public Health-orientierten Gestaltung von Gesundheitsmagazinen im Fernsehen (siehe hierzu ihren Beitrag "Patentrezepte per TV" im vorliegenden Band).

in der Tagespresse jedoch nur äußerst selten. Ähnliches gilt für die täglich steigende Zahl von Internetseiten zu Gesundheitsthemen.

Und last but not least: auch die Public Health-Forschung in Deutschland stellt - wie Rosemarie Stein in ihrem Beitrag ausführt - bis heute eine journalistische Marktlücke dar. Und wer wäre besser dazu geeignet, den Transfer von Ergebnissen der Gesundheitsforschung in die öffentliche Diskussion voranzubringen, als Public Health-Absolventen mit journalistischem Talent? Eine wichtige Aufgabe wird es in diesem Zusammenhang sein, dem Publikum und vielen Redakteuren vorab oder nebenbei zu vermitteln, was sich hinter dem Anglizismus "Public Health" überhaupt verbirgt, denn eine klare Vorstellung von den ureigensten Themenfeldern und Denkweisen der Gesundheitswissenschaften kann man zumindest in Deutschland keineswegs als gegeben voraussetzen.

Multimedia und elektronische Dienste

Große Herausforderungen kommen auf den Journalismus durch die neuen Medien zu. Insbesondere im Wissenschaftsjournalismus werden elektronische Online-Dienste, Datenbanken, Wissenssysteme, CD-Roms und Multimediaprodukte eine zunehmende Rolle spielen.

So wurde beispielsweise unter dem Titel *multimedica* ein "Health-Online-Service" eingerichtet, der sich insbesondere an Ärzte, Apotheker, und andere Berufe im Gesundheitswesen wendet. Neben aktuellen Neuigkeiten bietet dieser Dienst auch Hintergrundwissen an und die Möglichkeit, in aktuellen Fachzeitschriften zu recherchieren. Hinzu kommen aktuelle Kongreßhinweise sowie eine Auswertung von medizinischen Berichten in anderen Medien. In sogenannten "Infolines" werden beispielsweise Expertenmeinungen zu aktuellen Problemen in der Gesundheitsversorgung bereitgestellt. Checklisten und Leitfäden, Therapieschemata und aktuelle Warnhinweise ergänzen das Angebot.

Hier sind Kenntnisse in allen Medien und ihren besonderen Bedingungen gefordert. Welche Stärken, welche Schwächen haben die einzelnen Medien, was läßt sich besser akustisch, was besser im Bild oder im Bewegtbild des Films vermitteln, was sollte lieber als Memo geschrieben bzw. ausgedruckt werden? Wie werden unterschiedliche Info-Einheiten am geschicktesten miteinander verbunden? Wie lassen sich hochkomplexe Systeme planen, produzieren - und im Kostenrahmen halten? Speziell für Public Health-Absolventen und Mediziner sind solche intelligenten Wissenssysteme und Informationsdienste geplant. Medizinisch vorgebildete, journalistisch weitergebildete und in allen Medien erfahrene Mitarbeiter werden derzeit händeringend gesucht. Sie müssen neueste Informationen schnell und aktuell aufbereiten und dem System Verknüpfungsangebote zu Hintergrundinformationen zur Verfügung stellen können. Um diesen Anforderungen gerecht werden zu können, benötigt man Erfahrungen in allen Medien und in Computertechnologie. Auch die Ausbildungsstätten reagieren mit ihren Angeboten auf diesen neuen Markt.

Literaturhinweis für Einsteiger

Ausführlich und umfassend informiert das Handbuch *Wissenschaftsjournalismus* über den Arbeitsmarkt und die Arbeitsmöglichkeiten für Wissenschaftsjournalisten. Es enthält eine umfangreiche Übersicht über Ausbildungswege, Kurse und Studiengänge, über Preise und Stipendien sowie über Standes- und Fachgesellschaften mit allen erforderlichen Kontaktadressen. Außerdem führt es in die Berufsgeheimnisse von Wissenschaftsjournalisten und die Arbeitsweisen in den verschiedenen Medien ein. Mittlerweile liegt die dritte, grundlegend überarbeitete Auflage vor.⁵

⁵ Göpfert, Winfried/ Ruß-Mohl, Stephan (Hrsg.) (1996): *Wissenschaftsjournalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis*. München

